

„Ohne meine deutschen Freunde wäre ich verzweifelt“

Hussain

Ein afghanischer Journalist auf holperigem Weg in die Integration

Ich war Redakteur bei der „Deutschen Welle“ und wurde immer wieder von den Taliban wegen meiner Rundfunkbeiträge angegriffen und bedroht. Ich bin vor eineinhalb Jahren aus Afghanistan nach Deutschland geflohen. Meine Frau und meine fünf Kinder sind noch in Kabul.

Mit Hilfe meiner Kollegen von der mittlerweile geschlossenen „Deutschen Welle“ bekam ich für meine Flucht eine Einladung zu einem Kongress in Deutschland. So konnte ich bei der Deutschen Botschaft in Neu-Delhi ein Visum bekommen und nach Deutschland fliehen. Direkt nach dem Kongress habe ich dann Asyl beantragt und bin auch nach relativ kurzer Zeit anerkannt worden. Insofern habe ich Glück gehabt und bin gegenüber vielen anderen afghanischen Flüchtlingen in gewisser Weise privilegiert.

Meine Familie in Kabul – ein Leben in Angst und Isolation

Meine Familie in Kabul ist in eine andere Wohnung umgezogen und verlässt sie seitdem nicht mehr. Sie haben zu sehr Angst, von den Taliban oder dem IS angegriffen, entführt oder ermordet zu werden. Ihr einziger Kontakt zur Außenwelt und zu mir erfolgt über das leider in Afghanistan nicht sehr zuverlässige Internet. Hinzu kommt die Corona-Situation in Afghanistan, die die Unterstützung durch Freunde und Verwandtschaft sehr schwierig macht. Ich versuche, so oft wie möglich über Skype oder andere Möglichkeiten mit meiner Familie in Kontakt zu bleiben. Diese langen Telefongespräche halten uns aufrecht.

Meine Kinder können alle recht gut Englisch und versuchen jetzt, über das Internet Deutsch zu lernen. Meine Frau, die ebenso wie ich auch der Volksgruppe der Hazara angehört, ist nie in die Schule gegangen. Nach unserer Heirat sind wir vom Land nach Kabul gezogen. Ich konnte anfangen zu studieren und habe die Stelle bei der „Deutschen Welle“ bekommen. Meine Frau aber ist Analphabetin.

Deutschland – ein Land voller Stolpersteine und Gefahren

Doch die Ankunft in Deutschland war sehr holperig. Ich wurde erst in einer Unterkunft in einem Dorf ohne gute Busverbindung untergebracht. Ohne jede Deutschkenntnisse war ich dort mit Flüchtlingen aus vielen Ländern zusammen. Auch die betreuenden Sozialarbeiter waren mehrheitlich keine Deutschen und oft nicht sehr gut in der Erklärung, was die Behördenschreiben anbelangte. Das aber wäre ihre wichtigste Aufgabe – gerade in einem Dorf, das keine weitere Infrastruktur oder zivile Helfer aufzuweisen hat.

So wurde mir die positive Entscheidung des BAMF, d.h. meine Anerkennung als Flüchtling, nicht deutlich gemacht, sondern ich wurde nur darauf hingewiesen, dass ich 14 Tage Zeit für einen Widerspruch hätte. Ich war in Panik, bis mir dann ein anderer Flüchtling mit besseren Deutschkenntnissen erklärte, dass ich anerkannt wäre. Das hätte eigentlich der Sozialarbeiter tun sollen.

Dieses Gefühl der Panik ist bis heute mein ständiger Begleiter, weil so viele Dinge nicht so funktionieren, wie es eigentlich sein sollte.

So bekam ich ein Schreiben der Polizei, dass gegen mich wegen der Erschleichung des Visums ermittelt würde. Ich weiß bis heute nicht, ob bei allen Flüchtlingen, die mit einem Visum nach Deutschland kommen, diese Ermittlungen durchgeführt wurden. Wieder konnte ich nicht schlafen. Letzten Endes wurden die Ermittlungen eingestellt und wahrscheinlich hätte ich mir bei guter Beratung auch die 500 EUR sparen können, die ich für einen Anwalt ausgegeben habe und bis heute „abstottere“. Vermutlich hätte ein

Telefongespräch ausgereicht, um Klarheit in dieser Sache zu bekommen. In der Unterkunft war niemand von den Hauptamtlichen dazu bereit.

Mit meiner Anerkennung als Flüchtling bekam ich dann auch Zugang zu Deutschkursen, die etwa 20 km entfernt von meiner Unterkunft in einer größeren Stadt stattfinden. Um dorthin zu kommen, kaufte ich erst eine Wochenkarte, später aber die wesentlich günstigere Jahreskarte. Auch hier hätte ich mir gewünscht, dass ich von den Hauptamtlichen von vornherein auf die in meinem Fall günstigere Fahrkarte hingewiesen worden wäre.

Mit den Fahrkarten hatte ich dann gleich zweimal Pech. So hat erstens der Übergang der Leistungen vom Ausländeramt zum Jobcenter so lange gedauert, dass mein Konto nicht gedeckt war, und die Überweisung an die Verkehrsbetriebe geplatzt ist. Zum ändern wurde ich auch hier vom Sozialarbeiter falsch beraten, so dass ich anfangs zwei Karten (die Monatskarte und die Jahreskarte), dann aber überhaupt keine gültige mehr besaß und schließlich wegen Schwarzfahrens erwischt wurde. Ich war völlig überfordert, war ich mir doch keines Vergehens bewusst.

Das Café International – endlich fühle ich mich aufgenommen

Kontakt mit deutschen Flüchtlingshelfern kam, die mit mir Deutsch sprachen, Behörden schreiben erklärten und mir bei der Antwort halfen. Während der Zeit, als ich überhaupt kein Geld mehr hatte, habe ich hier Menschen getroffen, die mir mit dem Nötigsten ausgeholfen haben.

Vor allem aber haben sie mir im Kampf mit den Behörden geholfen: So bekam ich kurz nach meiner Anerkennung vom Jobcenter einen Brief, dass die Kosten für meine Unterkunft mit etwas über 700 EUR pro Monat den Betrag, den das Jobcenter übernimmt, um etwa 300 EUR übersteige und mit dieser Betrag von meiner Unterstützung abgezogen würde, wenn ich nicht innerhalb von sechs Monaten eine angemessene Bleibe gefunden hätte. Dann würden mir nur noch 50 EUR im Monat zum Leben bleiben. Mich befiel wieder Panik.

Doch da haben die Flüchtlingshelfer dafür gesorgt, dass ich nicht in Verzweiflung abgestürzt bin. Sie waren über



das Schreiben des Jobcenters entsetzt. Sie setzten Himmel und Hölle in Bewegung, um mir ein WG-Zimmer in dieser Stadt zu beschaffen. Außerdem legten sie Beschwerde beim Jobcenter ein und erfuhren, dass dieses Schreiben nie hätte verschickt werden dürfen und dass das Jobcenter selbstverständlich die Kosten für die Unterkunft übernommen hätte.

Ich weiß nicht, was ich ohne diese Flüchtlingshelfer aus dem Café gemacht hätte. Auch wenn das Café nun nicht mehr existiert, habe ich zu diesen Menschen immer noch Kontakt.

Sie waren auch während des halben Jahres, in dem wegen Corona kein Unterricht mehr stattgefunden hat, meine wichtigste Unterstützung. Mit ihnen konnte ich deutsch sprechen, sie besorgten mir Literatur in einfacher Sprache. Ich konnte sie besuchen, wir tranken Kaffee und ich fühlte mich nicht so verlassen wie die vielen anderen Flüchtlinge, die während des Lockdowns kaum mehr aus ihren Unterkünften herauskamen und die auch nicht durch Flüchtlingshelfer besucht werden durften.

Meine Sorge gilt meiner Familie

Meine größte Sorge zurzeit gilt meiner Familie. Ich darf meine Familie nach Deutschland holen und wir haben mit Hilfe der Diakonie alles „eingefädelt“. Ich habe meine Papiere nach Kabul geschickt, meine Frau hat alle erforderlichen Papiere in Kabul mit der IOM (Internationale

Organisation für Migration) durchgesehen und wir haben einen Termin bei der deutschen Botschaft in Neu-Delhi beantragt, um die Visa für meine Frau und die fünf Kinder zu bekommen. Anfangs hatte ich große Angst, weil meine große Tochter im Mai 2021 18 Jahre alt wird und 18-jährige Kinder nicht mehr bei der Familienzusammenführung berücksichtigt werden. Ich hoffe, dass der Mann von der Diakonie Recht hat und die Verzögerungen durch Corona und andere bürokratische Hindernisse nicht meine Familie auseinanderreißen wird. Bis heute – nach 12 Monaten! – habe ich noch keinen Termin von der Botschaft in Neu-Delhi mitgeteilt bekommen. Sie hat längere Zeit wegen Corona nicht gearbeitet und hat erst jetzt ihre Arbeit wieder aufgenommen.

Gegenüber dieser Sorge gerät die Sorge um meine eigene berufliche Zukunft in den Hintergrund. In Afghanistan habe ich Geschichte studiert und war Journalist. Da ich technisch und handwerklich nicht so begabt bin, frage ich mich, welchen Beruf ich in Zukunft ausüben kann. Zurzeit strebe ich einen Deutschabschluss auf C1, mindestens aber B2 an. Aber die Frage, in welchem Beruf ich dann arbeiten und Geld verdienen kann, ist noch ein Buch mit sieben Siegeln.

Hussain stammt aus Afghanistan und lebt in Niedersachsen